

Unkostenbeitrag CHF 4.– / EUR 3.–
Verein fair-fish · www.fair-fish.net



fish-facts 14: Alternativen für Fischerdörfer

Etwa 38 Millionen Menschen arbeiten in der Fischerei. Eine harte, gefährliche und schlecht bezahlte Arbeit. Hätten diese Menschen wirtschaftliche Alternativen, würden sie nicht fischen, solange sie keinen angemessenen Preis erhalten.

Doch wie entstehen Alternativen?

Lokales Wirtschaften senkt die Abhängigkeit vom unfairen Fischhandel und schont Ressourcen

**Neues Projekt sucht Spenden:
Muster-Obstgarten → Seite 6**



Im Oktober 2005, nach Stunden auf dem Meer zurück am Strand von Kayar, Senegals grösster Fischerstadt (rechts), meinte der junge Pirogenchef Banda Diouf (links): «Scheissarbeit! Lausig bezahlt, schon alles von Europäern und Asiaten abgefischt und obendrein gefährlich. Wenn ich Geld hab, hau ich ab nach Spanien. Was sagst Du? fair-fish zahlt höhere Preise? Dann würd ich mir das nochmals überlegen...»

Ein Jahr später emigrierte Banda doch nach Spanien. Er hatte die Hoffnung auf einen Start mit «fairen Fischen» verloren. Andere Fischer aber zählen immer noch darauf, dass es endlich einen Fairen Handel mit Fischen geben wird.

Kein Fairer Handel ohne lokale

Viele Fischerdörfer im Weltsüden konzentrieren ihre Ökonomie traditionell auf Fisch. Ausserhalb des Fangs, der Verarbeitung und des Verkaufs von Fisch gibt es an diesen Orten kaum eine Chance auf Einkommen. Das geht solange gut, als es genügend Fisch und Absatz zu kostendeckenden Preisen gibt. Doch wenn die Fischbestände oder der Absatz plötzlich einbrechen, stehen Fischerdörfer vor dem Nichts.

Darum will fair-fish an konkreten Beispielen aufzeigen, wie ein Fischerdorf sich unabhängig von Fischerei und Fischhandel ökonomisch entwickeln kann.

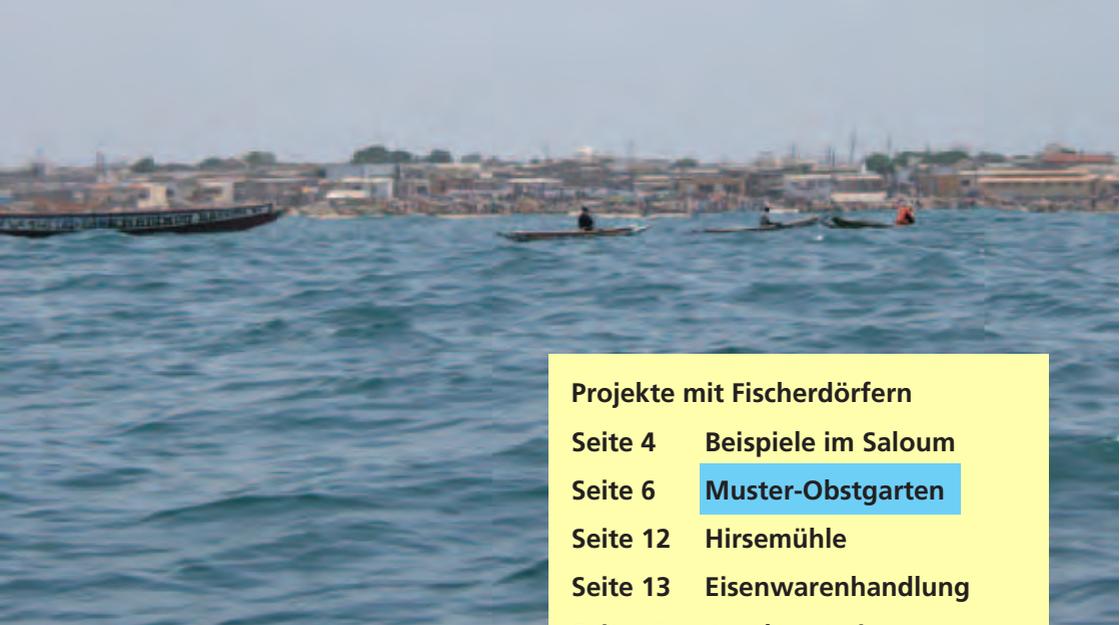
Die Küstenregionen im Weltsüden geraten unter steigenden Druck. Die Meere im Norden sind leergefischt, der Fischhunger wächst in Europa, Nordamerika und vor allem in Asien mit seiner rasch zunehmenden Bevölkerung. Darum fischen industri-

elle Fangflotten aus Europa, Japan, China und Korea zunehmend in fremden Meeren vor Afrika, Lateinamerika und in Südostasien.

Norden fängt dem Süden die Fische weg

Die kleinen lokalen Fischer kehren immer öfter mit leeren Netzen zurück. Gegen die potenten Konkurrenten aus Europa und Asien haben sie keine Chance. Das Geld, das die reichen Länder für die Fischereirechte bezahlen, lindert zwar den Devisenmangel der Regierungen armer Länder. Aber Fischerdörfer haben von diesem Handel nur eines: weniger Fisch in ihren Netzen und damit weniger Einnahmen.

Weil die Menschen in vielen Fischerdörfern im Weltsüden gewohnt waren, vom Fisch allein zu leben, haben sie kaum andere Einkommensquellen entwickelt. Doch jetzt, wo die Fänge spärlich werden, fehlen in den Dörfern Mittel und Erfahrung



Wirtschaft

und oft auch realistische Ideen, aus eigener Kraft Alternativen aufzubauen. fair-fish will in Pilotprojekten Beispiele für Einkommen ausserhalb der Fischerei schaffen, die später auch von andern Dörfern und in andern Ländern angewandt werden können. Das ist gut für die betroffene Bevölkerung – und für die Fischbestände, die weniger unter Druck geraten, wenn die Menschen eine Alternative zum Fischen haben. Letzteres ist gerade in einem Land wie dem Senegal nicht unerheblich, denn 70 Prozent des senegalesischen Fischexports werden von lokalen Pirogen (traditionellen Holzbooten) gefischt, meist auch nicht gerade rücksichtsvoll.

Fairer Fischhandel noch nicht in Sicht

fair-fish hatte 2005 bis 2010 für europäische Handelsketten zwei Fischereiprojekte mit senegalesischen Fischerdörfern entwickelt. Hätten die Ketten das umgesetzt,

Projekte mit Fischerdörfern

Seite 4 Beispiele im Saloum

Seite 6 **Muster-Obstgarten**

Seite 12 Hirsemühle

Seite 13 Eisenwarenhandlung

Seite 15 Krankenstation

Seite 15 Objekte aus Plastikmüll

Seite 16 **So helfen Sie**

hätten die beteiligten Fischerfamilien gemäss den fair-fish-Richtlinien schon im ersten Jahr gegen 100 000 Euro verdient. Zusätzlich hätten die Dörfer nochmals 10 Prozent dieser Summe als Fairtrade-Prämie erhalten, um eigene Projekte ausserhalb der Fischerei finanzieren zu können.

Leider ist das faire Fischereiprojekt bis heute nicht zustande gekommen*. Deshalb wollen wir jenen Fischerdörfern, die besonders eng mit uns zusammengearbeitet hatten, ein paar kleine Projekte dieser Art realisieren helfen.

Eigenständige und breit abgestützte wirtschaftliche Entwicklung eines Fischerdorfs ist nicht zuletzt eine wichtige Voraussetzung für Fairen Fischhandel: Nur wer nicht zu jedem Preis verkaufen muss, kann auf einem angemessenen Preis bestehen.

* Zur Einstellung des Fischereiprojekts siehe www.fair-fish.ch/wissen/handel

Zum Beispiel Saloum, Senegal

Nachdem Quellen und Zuflüsse des Saloum versiegten (u. a. wegen Abholzung für koloniale Erdnussplantagen), ist er heute ein schiffbarer Meeresarm mit weitläufigem Delta und einem Salzgehalt bis zum Dreifachen des Ozeans. Die Region Saloum 180 km südlich der Hauptstadt Dakar ist abgelegen und wirtschaftlich wenig entwickelt. Das fair-fish-Fischereiprojekt war vor allem im Departement Fouta-Dioulas verankert; bis heute bestehen gute Beziehungen zu Bevölkerung und Behörden.

Die Fischbestände stehen im Saloum ebenfalls unter Druck, wenn auch nicht so stark wie an der Küste. Zurückhaltung beim Fang ist geboten, weil zuverlässige Erhebungen über den Bestand der genutzten Fischarten fehlen.

Die Ethmalouse, eine Sardinienart, die für den Export nach Mali und Guinée gefangen und geräuchert wird, gilt in der Region schon seit Jahren als überfischt. Die während des Projektaufbaus 2006-2007 für fair-fish gefangenen Meeräschen (Mulet, ganzjährig) und Tilapia (Regenzeit) galten damals als nicht überfischt. Mangels wissenschaftlicher Untersuchungen hätten wir aber höchstens einen Viertel der gesamten im Departement registrierten Fangmenge unter fair-fish-Label zugelassen. (Diese Selbstbeschränkung war mit ein Grund, weshalb 2010 die Zusammenarbeit mit einer deutschen Handelskette nicht zustande kam.)

Fischzucht für die lokale Versorgung?

Schon vor einigen Jahren überlegten wir uns, wie die Versorgung der Bevölkerung mit Fisch sichergestellt werden könnte. Der Anbau von Getreide, Gemüse und Viehfutter ist im Saloum nur beschränkt möglich. Fisch ist hier fast die einzige Proteinquelle.

Um 2006 begannen die westafrikanischen Regierungen von Projekten zur Förderung der Fischzucht zu reden. Dabei handelt es sich um grosse Anlagen vor den Küsten zwecks weiteren Zuflusses von Devisen aus dem Export, welche bei schwindenden

Fischbeständen zu versiegen drohen.

Fischzucht im Senegal für den Export steht fair-fish sehr skeptisch gegenüber. Sinnvoll



scheinen uns dagegen kleine Projekte mit extensiver Haltung und Fütterung für die lokale Vermarktung. Derartige Miniprojekte gibt es bereits vereinzelt im Senegal und andern afrikanischen Ländern, vor allem mit Tilapia.

Der Tilapia, eine in Afrikas Flüssen beheimatete Buntbarschart, eignet sich gut für die Fischzucht und wird weltweit in unterschiedlichen Anlagen gehalten. Im Saloum hat die Art sich im Lauf der Zeit sogar an den hohen Salzgehalt adaptiert.

Unsere Idee: Tilapia-Haltung nach fair-fish-Kriterien in einfachen Erdteichen in Verbindung zum Saloum, der mit Ebbe und Flut ständig neues Wasser mit Nährstoffen in die Teiche bringt und so die Zufütterung auf ein Minimum beschränkt. Low-input-Fischzucht dieser Art wäre den Dörfern als zusätzliche Einkommensquelle willkommen. Leider sind die bisher kontaktierten nationalen und internationalen «Experten» nicht in der Lage oder nicht interessiert, ein kleines nicht-industrielles Projekt zu begleiten. Daher ist das Pilotprojekt, das später von andern Fischerdörfern nachgeahmt werden könnte, bis auf weiteres zurückgestellt.

Landbau mit Salzpflanzen?

Die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten für Gartenbau auf den salzhaltigen und trockenen Böden entlang des Saloums machte uns die engen Grenzen landwirtschaftlichen Tuns deutlich. Bevor an Landbau im grösseren Stil gedacht werden kann, müssten bodenver-

bessernde Massnahmen ergriffen werden. Die aber sind aufwendig und langwierig, eine Refinanzierung aus Erträgen wird erst nach Jahren möglich sein, und dies nur, falls die Massnahmen nachhaltig zur Entsalzung der Böden führen.

Wenn die Böden und die oberste Grundwasserschicht schon so salzhaltig sind, warum nicht Halophyten anbauen, also salzresistente oder gar salzliebende Pflanzen? Mangroven etwa und Tamarisken, bestimmte Sorten von Gerste, Reis und Hirse oder Strandpflanzen wie Salicornia (Queller) und andere «Meeresgemüse». Man könnte die bisher meist erfolglose Wiederaufforstung von Mangroven verbinden mit der Nutzung weiterer Pflanzen (Nahrung, Futter, Öl, Holz usw), als Anreiz für die lokale Bevölkerung, Mangroven zu schützen. Auch die Kombination von Halophyten-Anbau und Fischzucht wäre denkbar.



Derartige Projekte übersteigen unsere Möglichkeiten und Kompetenzen. Leider ist es uns bisher nicht gelungen, Partner für die Umsetzung von Fischzucht- und Landbau-Projekten zu finden. Wir beschränkten uns daher auf Mini-Projekte mit zwei Dörfern im Saloum. Bitte umblättern!



Fotos: Michael Hauri

Links: Pirogenchef Fally aus Baoût mit seiner Equipe unterwegs auf Fang.
Mitte: Der karge Lohn eines Fischers nach einem erfolglosen Tag.

Obstgärten für Fischerdörfer =

Im Saloum ist fair-fish bis heute gut verankert, nicht zuletzt dank der aktiven Präsenz von Ousmane Bâ, der in der Region aufgewachsen ist und deren Spra-

chen spricht. Er war lokaler Mitarbeiter in unserem Fischereiprojekt. Dank seiner Vermittlung können wir im Dialog mit den Fischerdörfern Ideen für Projek-



Links: Papaya (Franz Eugen Köhler)
Oben: Guave (Francisco Manuel Blanco)
Zeichnungen: Commons.Wikimedia.org



Rechts: Dorfschule in Baoût – doch wofür lernen die Kinder, wenn sie später ausser Fischen keine Erwerbsaussichten haben?

**noch
Hilfe
nötig**

Nahrung und Einkommen

te zur lokalen Entwicklung diskutieren. Manche Vorschläge waren weit vom Ziel entfernt, die Dörfer selbständiger werden zu lassen, so etwa die Idee, eine Hühnermast einzurichten, für welche Futter und Küken immer wieder hätten von weit her transportiert werden müssen. Umgekehrt entpuppten sich auch Ideen von uns als unrealistisch oder zu ambitiös (siehe Seiten 4 und 5).

Papayas und Guaven

Der Aufbau eines Muster-Obstgartens mit Papayas und Guaven dagegen ist für beide Seiten umsetzbar. Obstgärten schaffen Einkommen, erweitern das enge Nahrungsangebot und haben Nachahmungspotential.

Das Klima rund um den Saloum ist von Wind, Hitze und Salz geprägt. Die Böden sind trocken und salzig. Das war freilich nicht immer so. Noch vor einigen Jahrzehnten galt die Region als Feuchtgebiet. Abholzungen und Plantagen ha-

ben Landschaft und Böden massiv verändert. Unter diesen Umständen wirkt sich der traditionelle Regenzeitfeldbau (Hirse) der einheimischen Fischerbauern fatal aus: Die zu Ende der Regenzeit abgeernteten Felder bleiben neun Monate brach liegen, ihr Humus ist den Winden schutzlos ausgeliefert, das topfebene einstige Feuchtgebiet ist längst Sahel. Die Ernährung der lokalen Bevölkerung ist dementsprechend einseitig: Fisch und Reis, Fisch und Hirse, Poulet und Reis, selten Gemüse oder Obst.

Ganzjährige Bodenbedeckung

Eine ganzjährige Bepflanzung des Bodens ist die erste Massnahme, um ihn der Versteppung und Verwüstung zu entziehen. Gewiss verschlechtern sich auch die makroklimatischen Aussichten für Westafrika – umso wichtiger ist es, dem mit einer Pflanzendecke entgegen

**Video zum Projekt:
[fair-fish.ch/was-wer-wo/
wo/senegal/index13.html](http://fair-fish.ch/was-wer-wo/wo/senegal/index13.html)**



Aufbruch zu einem Fischzug für fair-fish, 2006 im Fischerdorf Fayako mit seinem Hain von Rônier-Palmen – fast das einzige Grün, was jetzt hier wächst.

zu wirken, die Humus und Wasser bindet und die Bevölkerung ernährt. Eigentlich bräuchte es im Saloum grössere zusammenhängende Projekte zur Aufforstung (Nutzwald und Mangroven) und zu ganzjährigem Landbau. Das müssen potente Partner an die Hand nehmen. fair-fish kann nur im Kleinen lokal Mut machen und Beispiele zur Nachahmung schaffen.

Muster-Obstgarten

Fayako zählt zu jenen Dörfern, deren Umwelt noch nicht völlig verstept ist. Ein Hain mit Rônier-Palmen und einzelne Büsche und Bäume im Dorf zeugen davon. Ousmane Bâ hat als ausgebildeter Gärtner die Eignung des Bodens und die Verfügbarkeit von Wasser abgeklärt und empfiehlt den

Anbau von Papayas und Guaven. Das Angebot dieser beiden Früchte ist im abgelegenen Saloum klein, die Nachfrage kann bisher nicht gedeckt werden. Das Dorf hätte gern gleich einen ganz grossen Obstgarten erstellt. Doch hierfür fehlen uns die Mittel; zudem halten wir es nicht für sinnvoll, Dinge zu finanzieren, welche sich die lokale Bevölke-



Zisterne in Fayako



Zäune aus Rônier-Blattstielen schützen die Höfe und die wenigen Bäume vor Sand, Wind und freilaufenden Nutztieren. Gartenbau wird seit zwei Generationen kaum mehr betrieben.

rung durch eigenen Einsatz peu à peu erwirtschaften kann. Nachhaltig ist eine Entwicklung nur, wenn sie mit eigenen Händen erlebt und geschaffen wurde.

Bescheiden, damit nachahmbar

Wir haben uns mit den Menschen von Fayako auf die Finanzierung eines Muster-Obstgartens geeinigt. Das Dorf stellt 80 Quadratmeter Boden zur Verfügung, wir sorgen für die nötigen Finanzen.

Dem Wunsch des Dorfs nach einer teuren Mauer um den Garten folgten wir bewusst nicht. Der Garten soll vor allem ein Beispiel setzen, das in diesem Dorf, in weiteren Dörfern der Region und anderswo ohne grosse Hürde nachgeahmt werden kann. Dazu gehört, dass der Zaun aus lokal verfügbaren Abfallmaterialien hergestellt wird, bis eine ortsübliche Jatropa-Hecke gewachsen ist.

Ein Obstbaum für 360 Euro

Die Kosten dieses Pilotprojekts betragen 7949 Euro (→ Budget: Seite 11). Möchten Sie dazu beitragen, dass dieses Projekt rasch an die Hand genommen werden kann? Mit 360 Euro (bzw. CHF 450) können wir die gesamten Kosten für einen Baum decken.

→ Bankkonto: Seite 16

Die Ernte aus dem ersten Garten finanziert weitere Gärten!

Vom Erlös des Obstverkaufs werden 35% für den Aufbau weiterer Gärten investiert (→ Schlüssel: Seite 11).

Das ist entscheidend für fair-fish: dass jeder Garten den Aufbau eines weiteren Gartens finanziert. Lokale Entwicklung muss von Spenden schrittweise unabhängig werden – vor allem auch in den Köpfen der Menschen.



Auf diesem Terrain bei Fayako wird der erste Muster-Obstgarten eingerichtet.



Ousmane Bâ (links) mit Vertrauenspersonen in Fayako: Mariama Sarr, Präsidentin der fair-fish-Händlerinnen, links neben ihr Omar Sarr, der Chef der Fischer von Fayako.

Fotos: Regula Widmer und Christoph Tiefenauer

«Die Herausforderung bestand darin, mit der lokalen Bevölkerung in einen Dialog zu gelangen, der von Wunschträumen weg und hin zu konkreten, machbaren Schritten führt.»

Billo Heinzpeter Studer, langjähriger Projektleiter im Senegal

In 24 Monaten eigenständig

Budget Muster-Obstgarten Eine Einmal-Investition – weitere Obstgärten werden aus dem Ertrag finanziert!	Anz. Gärten	Kosten pro Phase
Vorbereitungen		Euro
Abklärungen lokal 2012		1400
Projektleitung fair-fish.net		1000
Info und Mittelbeschaffung		700
Kosten Vorbereitungen		3100
Phase 1: Monate 1–8		
Entschäd. lokaler Projektleiter	0	1100
Entschäd. Personal im Dorf		800
Bäume + Material Garten 1		816
Kosten Phase 1		2716
Phase 2: Monate 9–16		
Entschäd. lokaler Projektleiter	1	741
Entschäd. Personal im Dorf		262
Bäume + Material Garten 2		726
Kosten Phase 2		1729
Phase 3: Monate 17-24		
Entschäd. lokaler Projektleiter	2	383
Entschäd. Personal im Dorf		0
Bäume + Material Garten 3		21
Kosten Phase 3		404
Projektbudget in Euro		7949

Spendeneingang bis 15. Juli 2013: 1120

Ernte und Einkünfte	kg pro Monat	Euro pro kg	Euro pro Monat
Papayas	150	0,76	114,33
Guaven	90	1,22	109,76
pro Monat			224,09

Verwendung der Einkünfte

35%	Rücklage für nächsten Garten
30%	Personal im Dorf (Garten, Markt)
10%	Dorfkasse
20%	Proj'leiter lokal (ab Monat 25: 15%)
5%	Werkzeuge, Reserve (ab Mt. 25: 10%)

Ihre Hilfe ermöglicht Selbsthilfe

Eine Spendensumme von 7 949 Euro (oder CHF 9936) ermöglicht

- die Errichtung des ersten Obstgartens auf 400 Quadratmetern mit 14 Papaya- und 8 Guavenbäumen und einem einfachen Zaun;
- zusammen mit dem Ertrag aus diesem Garten die Errichtung eines zweiten Gartens gleicher Grösse;
- und zusammen mit dem Ertrag dieser beiden Gärten die Errichtung eines dritten Gartens.
- Ab dem 25. Monat produzieren drei Gärten Früchte, die auf dem lokalen Markt verkauft werden.
- Vom Erlös werden 35% laufend in die Errichtung weiterer Obstgärten in der Region investiert. Alle 8 Monate werden so viele neue Gärten aufgebaut, wie es der Erlös erlaubt.

Ab 25. Monat komplett eigenfinanziert

Das Projekt finanziert sich bei 3 produzierenden Gärten (ab 25. Monat) vollkommen selbst.

In den ersten 24 Monaten des Projekts braucht es die Anschubfinanzierung in der Höhe von 7949 Euro für die Entschädigungen des lokalen Projektleiters und des Personals im Dorf sowie für Bäume und Material.

Die Finanzierung ist so gestaltet, dass die Eigenfinanzierung Schritt um Schritt wichtiger wird.

Den Boden (400 m² pro Obstgarten) stellt das jeweilige Dorf zur Verfügung und erhält dafür einen Anteil am Erlös.

**Die Logik hinter diesem Projekt:
Einmal helfen als Initialzündung**



Eisenwarenhandlung für Baoût



Von oben: Das Dorf plant – Fundament – fertig! (Fotos: Ousmane Bâ)

Über die Verwendung der Fairtrade-Prämie aus fairer Fischerei würden die beteiligten Dörfer selber entscheiden. Genau so sollten Fayako und Baoût selber sagen, wofür sie die von uns gesammelten Spenden einsetzen. Einzige Bedingung: Einkommen ausserhalb der Fischerei schaffen.

Wir hatten Ousmane Bâ beauftragt, mit der Dorfbevölkerung Ideen zu entwickeln. Als erstes kam der Vorschlag einer Hühnermast. Es fällt in unserem Überfluss nicht leicht, Menschen in Afrika zu erklären, warum wir in ihrem Fall eine Hühnermast für wenig nachhaltig erachten. Aber sie verstanden und entwickelten weitere Ideen: Verarbeitung und Verkauf von Muscheln, Honig und Früchten aus den Mangroven, oder Kauf und Betrieb einer Transportpiroge oder eines Kühllastwagens.

Alle diese Ideen überstiegen die verfügbare Summe. Zudem überzeugten sie uns nicht, da Ähnliches schon von andern Organisationen versucht worden war, ohne zur gewünschten Entwicklung zu führen.

Nach wiederholtem Beraten entschied sich die Dorfbevölkerung dafür, eine kleine Eisenwarenhandlung zu bauen und einzurichten: So könnten Fischer und Haushalte sich mit Bedarfsartikeln lokal eindecken und sich die kostspielige Pirogenfahrt (54 Euro) nach Foundiougne und zurück ersparen. Der Laden schafft vorerst einen Arbeitsplatz.

Detaillierter Bericht hier: fair-fish.ch/files/pdf/senegal/saloum2011.pdf



2011
✓ erfüllt
9468 €

*Links: Erste Kundenschaft.
Unten, von links nach rechts:
Transport der in Dakar gekauften Mühle auf der Piroge ins Dorf – Instruktion – Mühle in Betrieb.
(Fotos: Ousmane Bâ)*

Hirseemühle für Fayako

Nach monatelangen Gesprächen einigte sich das Dorf darauf, die längst ausgefallene motorisierte Hirsemühle zu ersetzen (Diesel, da Strom nicht zur Verfügung steht und der Senegal solartechnisch noch völlig unterentwickelt ist). Die Frauen waren Tag für Tag mit dem Stampfen der lokal angebauten Hirse beschäftigt oder mussten per Piroge zur

Mühle nach Foundiougne reisen, eine Stunde hin und eine zurück. Von der neuen Mühle profitieren je nach Saison bis zu 190 Frauen im Dorf, die im Minimum 70 kg Hirse pro Tag zu mahlen haben. Direkt schafft diese Mühle einen Arbeitsplatz.

*Detaillierter Bericht hier:
fair-fish.ch/files/pdf/senegal/saloum2011.pdf*





Krankenstation für Rofangué

Die Unterstützung des Baus der Case de santé von Rofangué war sozusagen unser Lehrstück für Dorfprojekte.

Schon beim ersten Besuch 2004 im Inseldorf Rofangué fiel mir ein halbfertiger Bau auf: die Case de santé, eine kleine Krankenstation, welche die Frauen des Dorfs errichten wollten. Denn immer wieder war es bei Geburten zu Todesfällen gekommen, weil das eine



Ousmane Bâ
Gärtner und langjähriger Mitarbeiter von fair-fish im Saloum, Senegal, freut sich darauf, das Obstgarten-Projekt zu leiten.



Billo Heinzpeter Studer
startete fair-fish 1997, leitete das Fischerei-projekt im Senegal und präsidiert fair-fish International. Lebt in Monfalcone am Meer.

Pirogenstunde entfernte Spital in der Departementshauptstadt Foundiougne zu spät erreicht wurde. Die Männer hatten versprochen, einmal pro Woche den Tagesfang gratis an die Frauen zu liefern, um die Baukosten zu decken; aber nach einiger Zeit hatten sie das wieder vergessen.

Im Freundeskreis sammelte ich das fehlende Geld (EUR 1134). Doch damit begannen die Überraschungen erst. Das Dorf nutzte die Spende in der Euphorie dazu, den Grundriss zu vergrössern; die Bauruine war nun länger und breiter, aber weiterhin nur halb so hoch wie nötig... Dank eines zusätzlichen, aber eng bemessenen und begleiteten Darlehens (EUR 427) konnte die Station schliesslich fertig gebaut und eingerichtet werden. Heute gibt sie drei Frauen Arbeit – und wir wissen, wie man's *nicht* macht!

Die ganze Geschichte hier:
www.fair-fish.ch/files/pdf/senegal/sante.pdf

Objekte aus Plastikmüll

noch
Hilfe
nötig

Plastikmüll treibt auch im Meeresarm Sa-loum, liegt an dessen Strand und in der Umgebung der Dörfer und wird da auch von Kühen, Ziegen, Schafen und Hühnern gefressen. Liesse sich daraus nicht etwas herstellen?

Auf der Suche nach Möglichkeiten für Einkommen ausserhalb der Fischerei hatten wir unsere Freunde im Senegal auch danach gefragt, ob es in den Dörfern Menschen gebe, die aus Plastikmüll etwas herstellen könnten. So stiessen wir auf die Ruinen eines mangels weiterer Förderung aufgegebenen kleinen Projekts im Fischerdorf Fayako: eine kleine Werkstatt in Fayako, in welcher kunsthandwerkliche Gegenstände aus

Plastikmüll hergestellt worden waren, den die Fischer des Dorfs einsammeln. Wir bestellten eine Mustersendung von Haushaltsgegenständen, die in Europa nützlich wären (Tischsets, Etais und Pantoffeln). Leider erwiesen sich die Muster als wenig attraktiv und kaum verkäuflich, allenfalls mit Ausnahme der Marroccaines (Pantoffeln, unten im Bild je ein weisses und ein gelbes Paar). Da uns die Mittel für Entwicklung und Ausbildung vor Ort fehlen, mussten wir das Projekt bis auf weiteres auf Eis legen. Wir sind aber offen für Ideen.

Weitere Informationen hier:
fair-fish.ch/files/pdf/senegal/plastique.pdf

Foto: Ousmane Bá





Foto: Michael Hauri

Lokale wirtschaftliche Entwicklung fördern!

noch
Hilfe
nötig

So kann ich spenden →

fair-fish Schweiz führte 2004–2010 das Fischereiprojekt und 2011 zwei kleine Dorfprojekte im Senegal durch. Ab 2012 nahm fair-fish international* weitere Dorfprojekte an die Hand. Spenden an einen der beiden Vereine mit Vermerk «Senegal» werden für den Muster-Obstgarten eingesetzt, allfällige Überschüsse für neue Dorfprojekte.
* fair-fish.ch/was-wer-wolwo/international

- 1 an Verein fair-fish.ch** (Schweiz)
Bank: Postfinance, Bern
IBAN = CH20 0900 0000 8753 1032 6
BIC = POFICHBEXXX
Vermerk: Senegal

- 2 an Verein fair-fish.net** (international)
Bank: Postfinance, Bern
IBAN = CH68 0900 0000 8503 8259 6
BIC = POFICHBEXXX
Vermerk: Senegal

Text, Redaktion, Gestaltung und Fotos (sofern kein Autor genannt): Billo Heinzpeter Studer
Weitere Fotos von Besuchern im Saloum: Michael Hauri (2008), Fotograf, Berlin, www.michaelhauri.com,
und Regula Widmer und Christoph Tiefenauer (Mai 2013), sowie von Ousmane Bâ (2007, 2011, 2012).
© fair-fish · Juli 2013 · 2500 Ex. · ISSN 1662-7903
Druck: Baldegger, Winterthur · 100% Recycling-Papier · klimaneutral

Herausgeber: Verein fair-fish · Zentralstrasse 156 · CH-8003 Zürich
Tel: +41 43 333 10 62 · office@fair-fish.ch · www.fair-fish.ch · Postkonto Schweiz: 87-531 032-6
Büro Deutschland: fair-fish · Am Bahnhofsplatz 8 · D-76327 Pfinztal · info@fair-fish.de
Postkonto Deutschland: 143 019 706, Postbank Stuttgart, BLZ 600 100 70
Büro Österreich: fair-fish · Luigi-Kasimir-Gasse 30 · A-8045 Graz · info@fair-fish.at
Büro Italien: fair-fish · Via delle Giarrette 109 · I-34074 Marina Julia · international@fair-fish.net